



MEGAN PARKER

TIME OF LUST

7

ABSOLUTE UNTERWERFUNG

ROMAN



BLUE PANTHER BOOKS

MEGAN PARKER

TIME OF LUST 7
ABSOLUTE UNTERWERFUNG

ROMAN



BLUE PANTHER BOOKS

BLUE PANTHER BOOKS TASCHENBUCH

BAND 2765

1. AUFLAGE: OKTOBER 2023

VOLLSTÄNDIGE TASCHENBUCHAUSGABE
ORIGINALAUSGABE

© 2023 BY BLUE PANTHER BOOKS, HAMBURG
ALL RIGHTS RESERVED

LEKTORAT: NICOLA HEUBACH

COVER:

© CONRADO @ SHUTTERSTOCK.COM

UMSCHLAGGESTALTUNG: MATTHIAS HEUBACH

GESETZT IN DER TRAJAN PRO UND ADOBE GARAMOND PRO

PRINTED IN POLAND

ISBN 978-3-7507-9842-7

WWW.BLUE-PANTHER-BOOKS.DE

DIE HÖHLE

Warmer Nieselregen prasselte sanft auf meinen Körper, ich legte meinen Kopf in den Nacken und empfing die feinen Strahlen direkt auf meinem Gesicht. Wie von selbst öffnete sich mein Mund, um das betörende Prickeln von meinen Lippen in meine Kehle zu verlagern. Es kitzelte, entlockte mir ein Lachen und sogar ein vergnügtes Gurgeln, als sich das Wasser an meinem Gaumen überschlug. Doch schon nach ein paar Sekunden wurden all die Reize zu intensiv und ich ließ den Unfug wieder sein! Ich spuckte das Wasser aus, nahm stattdessen etwas Shampoo aus dem Spender und massierte es in meine langen Haare.

Dabei hatte ich mir angewöhnt, auf meinen gläsernen High Heels möglichst stillzustehen, um das Risiko, in der Dusche auszurutschen, so gering wie möglich zu halten. Der Boden war aus rauem Stein, doch in Verbindung mit Shampoo wurde auch der zu einer Rutschbahn. Erst als ich meine Haare ausspülte, mich bedacht drehte und einen größeren Schritt zur Seite wagte, wurde ich mir der schmerzhaften Erfahrung von gestern wieder bewusst. Wasser, vermischt mit Seife, lief zwischen meine Pobacken, wo es noch empfindlich brannte. Die Wirkung der Betäubungscreme hatte sich längst verflüchtigt. Vorsichtig berührte ich mich selbst und glaubte sagen zu können, dass ich wund war, aber nicht verletzt. Die rohe Begierde zweier Männer und der monströse Plug danach waren einfach zu viel gewesen. Nun brauchte ich dringend eine Heilsalbe.

Ich stellte die Dusche ab und war erleichtert, als gleichzeitig auch die sphärischen Weltraumklänge verstummten. Ich konnte die Musik nicht mehr ertragen. Manchmal war es wie in einem Horrorfilm. Wenn man unter der Felsendusche die Augen schloss, glaubte man, an einem Tiefenrausch mit

Sinnesstörungen zu leiden! Ich fragte mich, ob Santiago diese Musik mochte oder ob es ihm bloß darum ging, uns Mädchen damit Unbehagen zu bereiten!?

Doch genau dieses Gefühl sollte für mich an jenem Tag noch zur Herausforderung werden ... Vielleicht war das auch der Grund, warum ich mich gerade jetzt – nach dem Schock im Keller der Villa, nach Santiagos glorreicher Verkündung, die mir den Boden unter den Füßen entrissen und mich in eine bodenlose Finsternis gestürzt hatte – an jenen Tag erinnerte ...

Als ich mich abgetrocknet, geschminkt und meine langen Haare geföhnt hatte, fand ich eine Heilsalbe in den Regalen der Männer. Vorsichtig brachte ich sie auf und sie verschaffte mir tatsächlich etwas Linderung. Somit waren die Voraussetzungen perfekt, dass heute ein schöner Tag werden konnte, denn Santiago hatte angekündigt, mit einer Yacht mit mir rausfahren zu wollen!

»Bist du fertig?«, fragte Damian, als er wenig später zu mir ins Zimmer kam.

Ich nickte und betrachtete ich mich noch einmal im Spiegel. Der weiße Bikini mit seinen zarten goldenen Verzierungen machte sich sehr hübsch auf meiner braunen Haut. Bei unserem letzten Ausflug mit der Sea Star hatte ich deutlich an Farbe zugelegt und der Kontrast schmeichelte meiner Figur. Fertig gestylt und bewaffnet mit einer Sonnenbrille begleitete ich Damian die breite Treppe hinunter.

»Kommt sonst niemand mit?«, fragte ich erstaunt.

»Santiago und Marcus sind schon auf der Symphonie«, erklärte er.

Ein kleiner Schrecken durchfuhr meine Magengrube. »Die Symphonie?« Allein bei der Vorstellung, schon wieder als einziges Mädchen mit mehreren Männern an Bord der Symphonie

gehen zu müssen, wurde mir übel.

»Keine Angst«, raunte Damian. »Es ist nicht, wie du vielleicht denkst. Santiago hat ein neues Spielzeug, dem seine ganze Aufmerksamkeit gilt.«

»Ein neues Mädchen?«, fragte ich betroffen.

»Nein, kein Mädchen.«

»Ein Mann?!«

Damian lachte. »Nein. Definitiv ein Spielzeug.«

Ich nickte skeptisch.

Damian half mir in den High Heels über den langen Schotterweg. Auf dem steileren Stück nahm er mich sogar auf seine Arme, und fast hatte es etwas Romantisches, als ich mein Gesicht dabei an seine breiten Schultern schmiegen durfte – wäre er nicht auch einer der beiden Männer gewesen, die mich erst am Tag zuvor im Flugzeug auf unserem Kurztrip nach New York so rüde misshandelt hatten, dass ich jetzt eine Heilsalbe brauchte.

Mit dem Speedboot fuhren wir hinaus zur großen Yacht. Marcus half mir an Bord, ich nahm die Sonnenbrille ab und steckte sie in meine Haare.

Santiago begrüßte mich mit seinem charakteristischen schiefen Lächeln. Sein zweiter Blick lief über meinen Körper, er kam mir näher und raunte: »Du darfst heute als einziges Mädchen mit mir den Tag verbringen. Freust du dich?«

Ich lächelte. »Ja.«

»Warum sehe ich das nicht?«, entgegnete er streng.

Was sollte ich tun? Sollte ich seine Füße küssen? Nach kurzem Zögern und nachdem er mir seine Hand nicht angeboten hatte, kniete ich vor ihm nieder und küsste seine bloßen Füße. Er trug eine lange weiße Hose aus leicht glänzendem Material, mit roten Streifen an den Seiten, und darüber ein Poloshirt. Doch seine Füße waren nackt. Als ich mit meinen

Lippen zärtlich den Rist jeder Seite mit kleinen Küssen bedeckt hatte, stand ich wieder auf.

Santiago nickte besänftigt und wandte sich an Marcus: »Fahren wir!«

Wir blieben im Freien in der Sonne und nahmen auf den cremefarbig gepolsterten Sitzbänken im hinteren Teil der Yacht Platz. Beiläufig bemerkte ich, dass die Symphonie neuerdings eine Art Rettungsboot hinter sich herzog. Aus unserer Perspektive sah es aus wie ein schmales Motorboot, das man mit einer steilen Zeltplane abgedeckt hatte. War das sein Spielzeug? Vielleicht ein Motorscooter auf einem Beiboot?

Die Maschinen starteten und es presste mich dezent in den Sitz. Das Meer war außergewöhnlich ruhig für einen Vormittag zu dieser Jahreszeit und bald glitten wir gleichmäßig dahin. Damian und Santiago begaben sich unter Deck, und ich rutschte ganz an die Außenseite zur Reling, wo ständig etwas Wasser über die Bordkante hochspritzte. Der Fahrtwind blies angenehm durch meine Haare, ich inhalierte die frische Meeresluft und machte mir Gedanken über alles Mögliche ... über mein Leben und Dinge, die für mich nicht erreichbar waren, über David ... und über Santiago.

Nach einiger Zeit spritzte ein Schwall Wasser hoch bis über meinen Arm und ich merkte, dass Marcus den Kurs geändert hatte. Als ich hinter mich blickte, war Ivory nicht mehr zu sehen. Die Symphonie wurde langsamer und schließlich hielten wir an einer Stelle mitten im Meer an.

Vorsichtig erhob ich mich und blickte über die Reling nach unten. Durch das klare Wasser sah man bis auf den Grund. Allzu tief konnte es hier nicht sein. Vielleicht war ein Riff in der Nähe?

»Gehen wir Schnorcheln?«, fragte ich Marcus.

Er lächelte und schüttelte entschuldigend den Kopf, als

müsse er mir etwas verheimlichen. Ich seufzte, und da die Yacht noch immer leicht schaukelte, setzte ich mich wieder nieder, während Santiago und Damian aus der Kajüte die Treppe hochkamen. Marcus warf den Anker aus und danach versammelten sich alle in meiner Nähe am Heck ...

Das Beiboot, das wir nachgeschleppt hatten, wurde mit einer Winde herangezogen und seitlich gedreht, bis es an Steuerbord andockte. Marcus sprang hinunter auf die Plane und löste sie rundum. Dann zog er sie ab und mir stockte der Atem, als darunter ein Ding zum Vorschein kam, das auf den ersten Blick aussah wie eine Rakete!

Ich hatte mich noch nie übermäßig für sogenanntes Millionärsspielzeug begeistern können, waren es teure Autos, Flugzeuge, Helikopter oder protzige Yachten gewesen. Allerdings hatte ich bis jetzt auch kein Problem damit gehabt. An Komfort und Luxus gewöhnte man sich schnell, doch dieses Gefährt war mir schon auf den ersten Blick nicht geheuer. Es war metallisch schwarz, hatte eine äußerst schnittige Form und so etwas Ähnliches wie Tragflügel an den Seiten. An einem davon entdeckte ich die Aufschrift Black Shark. Also sollten es vielleicht doch eher Flossen sein? Ein schwarzer Hai. Es hatte auch eine mächtige Rücken- und eine Schwanzflosse! Vielleicht konnte man das Ding fernsteuern? Aber dafür erschien es mir wiederum reichlich groß.

Santiago besprach sich mit Damian, während Marcus den Black Shark vom Beiboot langsam ins Wasser gleiten ließ. Ich ging entlang der Reling ein Stück nach vorn, in Richtung der beiden Männer, und als ich beiläufig hinaus aufs Meer blickte, bemerkte ich, dass wir doch in der Nähe einer kleinen Insel waren! Eine karge Felsformation ragte nicht weit von uns aus dem Meer. Vermutlich hatte mir zuvor die Kajüte der Yacht die Aussicht dorthin verstellt. Und Damian hatte nun

tatsächlich eine Art Fernbedienung in der Hand, während Santiago sich seiner Kleidung entledigte und nur noch rote Badeshorts anbehielt.

»Ist das ferngesteuert?«, fragte ich Damian und war leicht irritiert, weil Santiago sich entkleidete. Das konnte aber auch an der Hitze liegen. Was mich viel mehr beunruhigte, war, dass Santiago keineswegs den Eindruck erweckte, als wolle er sich nun mit einem Spielzeug vergnügen. Seine Miene war ernst und konzentriert, als hätte er in Kürze eine geschäftliche Besprechung.

»Die Fernbedienung ist nur für das Glasdach«, erklärte Damian. Santiago kam näher und während wir auf Sharky hinabblickten, schob sich der vordere Teil des Dachs auseinander und zum Vorschein kam ein Cockpit, ähnlich wie in einem kleinen Flugzeug – ein edles Armaturenbrett, Steuerknüppel und zwei sportlich schmale Ledersitze. Unter dem getönten Glas hatte man all das zuvor nicht erkennen können. Nun wurde mir erst recht mulmig zumute, denn die schnittige Form schrie geradezu nach Geschwindigkeit. Santiago strich sich affektiert über die Haare. Er wollte sich doch nicht etwa da hineinsetzen?!

»Sie soll besser die High Heels ausziehen«, empfahl Damian. Santiago nickte.

Ich lachte ... »Nein, ich steige da bestimmt nicht ein!«

Nun hatte auch Santiago wieder ein Lächeln auf den Lippen.

Mir schauderte. »Was ist das überhaupt?«, fragte ich. »Ein U-Boot oder ein Speed-Boot?«

»Beides! Man kann damit auf der Oberfläche gleiten, aber auch abtauchen«, erklärte Damian freundlich. »Und mit genügend Schub kann man bis zu vier Meter aus dem Wasser springen. Es ist das schnellste Modell derzeit auf dem Markt. Der Ferrari unter den Sport-U-Booten.«

Ich suchte verzweifelt nach meiner Stimme. »Und da soll ich mitfahren?!«, hauchte ich.

»Ja, Santiago wird mit dir fahren. Aber erst ziehst du die High Heels aus!«

Fassungslos wandte ich mich an Santiago, der mir gerade näherkam. »Warum ich?«, hauchte ich entsetzt. »Die Männer reißen sich vermutlich um so etwas. Warum ist Edward nicht hier?«

»Weil ich mit dir fahren will!«, fauchte er mir direkt ins Gesicht.

Das klang höchst überzeugend. Trotzdem fragte ich mich, ob man das nicht erst lernen musste. Immerhin hatte Damian vorhin erzählt, es wäre ein »neues« Spielzeug. Also war Santiago vielleicht noch nie damit gefahren!

»Muss man das nicht lernen?«, fragte ich schüchtern.

»Zweifelst du an meinen Fahrkünsten?«, raunte Santiago.

»Nein«, hauchte ich eilig und verkniff mir jeden weiteren Einwand.

Santiago trat zur Seite. Marcus reichte ihm die Hand und half ihm hinunter auf den Fahrersitz. Inzwischen half Damian mir aus den High Heels. Mein Herz raste. Ein wenig fühlte ich mich ja auch geschmeichelt, dass er tatsächlich mit mir allein irgendwohin fahren wollte – ohne Leibwächter! Ich konnte mir nicht mal vorstellen, mit ihm zu zweit in einem Auto zu sitzen und durch die Straßen von Miami zu düsen. Aber trotzdem hatte ich auch Angst.

Nun reichte Marcus mir die Hand. Barfuß stieg ich auf das schwarze Fieberglassdach, über Santiago hinweg und einen großen Schritt hinunter auf den Beifahrersitz. Augenblicklich wurde mir noch mulmiger zumute, denn die Sitze waren nicht wie in einem Sportwagen komfortabel und breit, jeder für sich, sondern dicht beisammen, sodass ich Santiago an seinem

Oberarm und Oberschenkel zwangsläufig berührte. Langsam schloss sich das Dach und ich lächelte hilflos verzweifelt – konnte selbst nicht glauben, was ich da tat. Plötzlich musste ich an meine Eltern denken ... Nicht mal in Disney-World wäre ich in ein solches Gefährt gestiegen!

»Bitte sag mir, dass du schon einmal damit gefahren bist«, flehte ich leise flüsternd.

Santiago sah mich an und auf dem engen Raum hier konnte ich nicht mal vor ihm zurückweichen! Es war, als hätte man uns unzertrennlich miteinander verbunden und ich fühlte mich in seiner atemberaubenden Aura eingeschlossen! Mit zittrigen Fingern fuhr ich durch meine Haare, wagte aber nicht, Santiago anzusehen.

»Ich hab den Shark schon seit meinem Geburtstag«, brummte er. »Es gab eine Einweisung vom Hersteller, ein Fahrtraining und ich bin auch schon mit Lilienné unterwegs gewesen! Beruhigt dich das?!«

»Ja«, hauchte ich dankbar. Auch wenn er das mit Lilienné nicht hätte erwähnen müssen, in diesem Fall beruhigte es mich tatsächlich.

Santiago schnaubte. »Gurte dich an!« Dann legte er seine Hände an die zwei Steuerknüppel. Mein Sitz begann zu vibrieren, ein dumpfes Dröhnen erklang, zuerst lauter, dann pendelte es sich auf ein erträgliches Summen ein. Wir fuhren los und wurden kontinuierlich schneller, glitten auf der Wasseroberfläche dahin ... bis Sharky schließlich zum Geschoss wurde ...

Wir zogen Kurven und Kreise, die spektakuläre Fontänen hinterließen. Sharky war wendig. Die ganze Zeit erwartete ich, dass wir abtauchen würden, doch Santiago reizte alle Techniken aus, die er über Wasser zu bieten hatte. Ich kämpfte verzweifelt gegen die Fliehkraft, mein Kopf und

meine Beine schlugen von links nach rechts, meine Haare wirbelten herum, ich stöhnte, japste, schnappte nach Luft, versuchte ständig, mich irgendwo festzuhalten, mich zu beruhigen und tapfer zu sein. Die kleine Felseninsel hatte ich längst aus den Augen verloren, wir steuerten immer weiter aufs offene Meer hinaus, wo der Seegang etwas lebendiger wurde. Plötzlich betätigte Santiago einen anderen Hebel und wir tauchten ab.

Von einer Sekunde auf die andere veränderte sich die Kulisse um hundert Prozent. Hatten wir gerade noch Himmel, Meer und Sonnenschein gehabt, war nun die Sicht erheblich beeinträchtigt. Ich fand keine Anhaltspunkte mehr, unterschiedliche Blautöne wechselten einander ab. So heftig, wie es mich allerdings in den Sitz presste, wusste ich, dass wir nach wie vor unsagbar schnell unterwegs waren und meine größte Angst war nur noch, hier im Meer mit voller Wucht gegen irgendein Hindernis zu prallen. Santiago kannte diese Angst offensichtlich nicht, denn meinem Gefühl nach wurden wir immer schneller. Wie es schien, hatte ihn jetzt der Geschwindigkeitsrausch gepackt. Immer wieder entkam mir ein kleiner Schrei, wenn er unvermittelt die Richtung wechselte. Ich atmete kaum noch, hielt mit einer Hand meine Haare fest und mit der anderen fallweise meine Augen zu. Plötzlich zogen wir in die Höhe, durchbrachen die Oberfläche und Sharky schoss aus dem Wasser ...

Ich kreischte wie von Sinnen ... Wir flogen viele Meter, dann die Landung, der Aufschlag, und sofort tauchte er wieder ab. Keuchend und zitternd saß ich neben Santiago und zum ersten Mal wagte ich nun doch einen Blick zur Seite, um in sein Gesicht zu sehen. Er sah konzentriert nach vorn, aber nebenbei grinste er unverhohlen. Und schon wieder flogen wir durch die Luft. Der Aufprall traf mich mit voller Wucht. Ich schrie

und krümmte mich zusammen, konnte mir kaum vorstellen, dass sein Platz besser gefedert war als meiner, aber Santiago schienen die Schläge kaum etwas auszumachen. Wieder lächelte er. Ängstlich verspreizte ich mich auf meinem Sitz. Und er tat es immer wieder. Ein kurzer Flug in das gleißende Sonnenlicht, danach der Aufprall und das erneute Abtauchen. Unter Wasser zogen wir schnittige Kurven, und als ich schließlich kreidebleich, zitternd und durchgeschüttelt neben ihm saß, stellte er endlich die Luftsprünge ein.

Santiago nahm eine Hand vom Steuer und streichelte über meinen nackten Oberschenkel. Ich fragte mich, ob er spüren konnte, dass ich schwitzte. Aber von da an glitten wir nur noch gleichmäßig dahin. Die Unterwasserwelt zog an uns vorüber und langsam kam ich wieder zu Atem. Es war eindrucksvoll, als wir an einem Korallenriff vorbeisegelten. Santiago drosselte die Geschwindigkeit und drückte selbstbewusst meinen nackten Oberschenkel. Doch wir waren zu schnell, um einzelne Fische beobachten zu können, bloß die Farbenpracht insgesamt blieb mir in Erinnerung.

Langsam wechselte das Riff seine Beschaffenheit, es wurde felsig und wir tauchten tiefer – geradewegs auf eine finstere Schlucht zu ... Santiago machte die Scheinwerfer an, der Fels wurde sparsam ausgeleuchtet und Sharky schlüpfte durch eine Enge in eine Art natürlich gebildeten Tunnel!

»Oh mein Gott!«, stöhnte ich. »Warst du schon mal hier?«

Santiago nickte unmerklich.

Die steilen Wände und vor allem die massive Felsdecke über uns erschienen mir beängstigend. Die Wege waren kaum breit genug für Sharky und vermutlich hätte man hier auch nicht wenden können. Gab es einen Ausgang auf der anderen Seite? Was, wenn uns der Sauerstoff ausging? Wie sollten wir von hier aus jemals wieder die Oberfläche erreichen? Schleichend

langsam fuhren wir die letzten paar Meter, dann plötzlich endete der Tunnel an einer breiteren Stelle. Santiago nahm die Hand von meinem Knie, betätigte einen roten Knopf und wir gewannen an Höhe ... die Scheinwerfer hoben sich aus dem Wasser ... Sharky tauchte auf ... und wir befanden uns im Lufteinschluss einer kugelförmigen Höhle! Egal in welche Richtung ich blickte, ringsum ragten steile Felswände aus dem Wasser empor, die sich in einem Deckengewölbe trafen, bloß an einer Seite gab es ein paar monströse Felsbrocken und möglicherweise ein winziges Stück Land.

»Was machen wir hier?«, flüsterte ich.

»Wir steigen aus!«, entgegnete Santiago.

Er löste unsere Gurte und öffnete das Glasdach. Ich war mir nicht sicher, ob ich dieses Vorhaben gut finden sollte. Santiago stieg als Erster über die seitlich niedrige Karosserie. Wir waren offenbar ein Stück ins Seichte getrieben, denn das Wasser reichte ihm bloß bis zu den Oberschenkeln.

»Gibt es hier Schlangen?«, fragte ich ängstlich.

»Nein.« Er half mir aus dem Boot und schon hatte ich meine Beine im Wasser. Barfuß watete ich hinter Santiago her. Die Luft war kühl und es roch modrig. Zum Glück gab es hier keine Fledermäuse, soweit ich das beurteilen konnte. Sharkys Front- und Seitenscheinwerfer leuchteten die Höhle ganz gut aus. Und während sich das Wasser noch leicht bewegte, warf es unzählige Lichtreflexe in die Steinwände. Ich fühlte mich wie im Inneren einer Discokugel.

Nach ein paar Schritten auf glitschigem Untergrund erreichten wir über eine Stufe das Ufer und plötzlich hatte ich feinen hellen Kies unter meinen Füßen. Offenbar hatte sich jemand die Mühe gemacht, Kies hierherzubringen und neben den hinkelsteinartigen Felsbrocken eine kleine Fläche damit zu ebnet. Ich musste schmunzeln ... Jetzt war es doch irgendwie

romantisch. Allein mit Santiago, auf diesem winzigen Stück Land. In einer Höhle. Einsamer ging ja gar nicht mehr! Ein Hauch von Begeisterung überkam mich.

Santiago hingegen zeigte kaum eine Gefühlsregung. Er berührte mich kurz an der Taille, danach im Gesicht. »Gefällt es dir hier?«, fragte er.

Ich nickte glücklich.

Santiago erwiderte mein Nicken mit einem sanften Lächeln. »Zieh dich aus ...«, hauchte er verführerisch.

Er hielt seine Hand auf, und ich öffnete zuerst das Oberteil meines Bikinis, entließ meine bloßen Brüste in die Freiheit, dann bückte ich mich, streifte das Höschen über meine Beine nach unten und stieg heraus. Sorgfältig legte ich beide Teile zusammen und gab sie Santiago in die Hand.

Seine Augen funkelten undefinierbar. Er küsste mich auf die Stirn und befahl leise: »Warte hier ...« Daraufhin ging er zurück zum Wasser und ich dachte, er wollte unsere Kleidung ins Boot bringen und vielleicht eine Decke holen, um sie für uns auf diesem kleinen Kiesstrand auszubreiten. Doch als er Sharky erreicht hatte, stieg er ein! Ich konnte es nicht glauben und gegen das Scheinwerferlicht auch nur schlecht erkennen, aber er setzte sich tatsächlich ans Steuer und das Glasdach schloss sich über ihm! Dann hörte ich den Motor starten, Sharky trieb ein paar Meter rückwärts und tauchte ab! Nur in einem kurzen Augenblick, als sich die Scheinwerfer bereits unter Wasser befanden, während die Kabine noch hell erleuchtet war, konnte ich durch die Scheibe Santiagos Gesicht erkennen ... Ich konnte sehen, dass er mich eiskalt anstarrte und unverschämt grinste.

Das durfte doch nicht wahr sein! Wollte er mich etwa hier zurücklassen? Fassungslos beobachtete ich, wie der Black Shark unter Wasser wendete und sich langsam entfernte.

Luftblasen stiegen an die Oberfläche und zerplatzten. Die Lichter wurden immer schwächer. Schließlich waren sie ganz verschwunden und ich blieb allein in der dunklen Höhle zurück.

Wie angewurzelt stand ich auf dem kleinen Fleckchen Kies. Nicht mal meine eigene Hand sah ich vor Augen, ich war nackt und wagte keinen einzigen Schritt, in welche Richtung auch immer. Gutgläubig vertraute ich darauf, dass Santiago umkehren würde. Jede andere Möglichkeit verbannte ich aus meinem Bewusstsein. Ich konnte mir nicht vorstellen, dass er mich tatsächlich hier aussetzen wollte. Er hatte bestimmt geplant, mir nur einen Schrecken einzujagen und würde gleich wiederkommen. Minutenlang stand ich regungslos, in völliger Dunkelheit, und weigerte mich, aufzugeben. Ich wollte mich nicht bewegen, mich nicht niedersetzen oder über irgendetwas nachdenken. Santiago würde zurückkommen!

Eine gefühlte halbe Stunde später zerbrach plötzlich all meine Hoffnung. Für wie lange wollte er mich noch hier aussetzen?! Etwa für immer?! War er noch ganz bei Trost? Ich liebte ihn. Und ich hatte alles für ihn gegeben ... Ich hatte mich für ihn eingesetzt – erst gestern, in New York, als es darum ging, David zurückzuholen! Ich hatte seine Ehre verteidigt ... seine Reue beschworen ... seine Unschuld bezeugt. Ich hätte alles für ihn getan! Sollte das nun der Dank dafür sein?

Tief erschüttert wandte ich mich vom Wasser ab. Jetzt bereute ich, dass ich so lange den schwindenden Lichtern hinterhergestarrt hatte. Ich hätte die Zeit besser nutzen und mich hier umsehen sollen! Mit ausgestreckten Armen tastete ich vor mir her, bis ich den ersten Felsen berührte, doch ich sah davon ab, irgendwo hochzuklettern. Die kleine Kiesfläche

war umzingelt von mächtigen Steinbrocken und soweit ich mich erinnern konnte, ragten die Felswände dahinter senkrecht empor. Ich brach in Tränen aus. Verzweifelt ließ ich mich zu Boden sinken und heulte haltlos.

Mein Schluchzen erfüllte die ganze Höhle und wurde in kleinen Echos beharrlich zurückgeworfen ... Doch nach einer unbestimmten Zeitspanne bildete ich mir plötzlich ein, noch etwas anderes gehört zu haben ... Ich hielt den Atem an, aber ich konnte absolut nichts sehen. Jedes Mal, wenn ich meine Augen von Tränen befreit hatte, glaubte ich, von der Dunkelheit erdrückt zu werden. Es war unvorstellbar, wie konsequent man das Licht aus einem solch riesigen Raum verbannen konnte! Bloß mein Bewusstsein wollte sich nicht damit abfinden und spielte mir üble Streiche. Die Dunkelheit nahm Formen an. Mir war, als ob finstere Gestalten auf mich zukamen, der Boden sich in mächtigen Wellen vor mir aufwarf und gespenstische Tiere durch die Luft flögen. Jede Sekunde hoffte ich auf das Zurückkehren eines Lichterscheins oder auf das ersehnte Geräusch von Motoren.

Wieder hörte ich etwas! Ein leises Knirschen. Doch diesmal war ich mir sicher, mich nicht getäuscht zu haben! Augenblicklich erhob ich mich auf meine Füße. Ich hatte panische Angst vor Ratten, Schlangen und allem möglichen anderen Getier. Noch ein Knirschen ... dann ein helles Platschen ... als ob ein Stein ins Wasser gefallen wäre. Mein Atem beschleunigte sich. Bildete ich mir das alles bloß ein? Die Dunkelheit bewegte sich auf mich zu. Ich verfluchte mein hektisches Keuchen und den dröhnenden Pulsschlag in meinen Ohren, denn es gelang mir kaum, mich auf die Umgebung zu konzentrieren. Und dann, zum ersten Mal, war es eindeutig. Eine schlurfende Wellenbewegung im Wasser. Jemand oder etwas watete durch das seichte Wasser!

Eilig flüchtete ich bis zum entferntesten Felsbrocken. War das ein Mensch? Ein Taucher? Ich hatte keine Geräte gehört, kein Zischen von Sauerstoff, kein Abtropfen nasser Kleidung. Konnte man als Taucher lautlos aus dem Wasser steigen? Vielleicht doch ein Reptil? Kurz überlegte ich, einfach draufloszuschreien, um etwaige Tiere zu vertreiben. Doch dann passierte es! Ein unverkennbares Knirschen verriet, dass jemand oder etwas aus dem seichten Wasser und auf den Kiesstrand getreten war! Zitternd tastete ich mit meinen Fingern den Felsen hinter mir ab. Mein Atem wurde immer kürzer. Ich nahm mir vor, wild um mich zu schlagen, falls mich etwas berühren sollte. Und im selben Moment sah ich erstmals einen winzigen roten Lichtpunkt in der Luft! Er schwebte etwa in Augenhöhe und mit jedem weiteren Knirschgeräusch kam auch dieser Lichtpunkt näher. War das ein Nachtsichtgerät? ... Plötzlich fragte ich mich, ob das am Ende alles geplant war ... Vermutlich gab es keinen Höhlenmenschen mit Nachtsichtgerät, der hier zufällig vorbeikommen und über mich herfallen würde. Viel größer war die Wahrscheinlichkeit, dass Santiago jemanden geschickt hatte, um mir Angst einzujagen. Aber Garantie dafür hatte ich keine. Als der kleine rote Punkt mir beängstigend nahekam, entschied ich, mich im Fall des Falles schlagkräftig zu wehren.

Und plötzlich berührte er mich! Ich stieß einen hysterischen Schrei aus. Etwas hatte mich an der Brust berührt! Reflexartig schnellten meine Hände nach vorn. Ich prallte gegen einen Körper und erntete dafür einen harten Schlag ins Gesicht, der mich fast zu Boden warf, aber etwas hielt mich zurück und wirbelte mich herum. Von seinen Armen umfassen wollte ich nach ihm treten ... Es war zweifellos ein Mann, viel größer und stärker als ich. Ich bemerkte, dass er feste, dicke Kleidung trug, die sich auf meiner nackten

Haut wie ein Arbeits-Overall anfühlte. Doch noch bevor ich einen nennenswerten Treffer landen konnte, schleuderte er mich gegen eine Felswand. Wieder schrie ich, diesmal vor Schmerzen. Eine illustre Wunschvorstellung erwachte in mir, dass es vielleicht sogar Santiago selbst sein könnte. Unsanft packte er mich an den Händen und zog mich höher, schob mich auf den runden Felsen und plötzlich rasteten meine Handgelenke in eisernen Manschetten ein. Offenbar gab es hier Vorrichtungen im Stein! Ich hatte vollständig den Boden unter den Füßen verloren und trat panisch hinter mich. Doch er fing beinahe mühelos ein Bein nach dem anderen in der Luft ab, spreizte meine Schenkel und zwang sie ebenfalls in eiserne Manschetten. Bäuchlings lag ich nun auf dem Hinkelstein, mit leicht angewinkelten Beinen wie ein Frosch, bedingt durch die kugelförmige Wölbung des riesigen Felsens. Hektisch schnellten meine Blicke in alle Richtungen auf der Suche nach dem kleinen roten Lichtpunkt. Doch ehe ich ihn ausmachen konnte, packte er mich grob an den Haaren und riss meinen Kopf in den Nacken. Gleichzeitig berührte er mich von hinten im Schritt!

Mir fehlte die Luft, um zu schreien. Seine Finger verfolgten offenbar ein klares Ziel, sie bewegten sich in meiner Spalte, drangen kurz in mich ein und verteilten Feuchtigkeit.

»Bitte ... bitte nicht!«, flehte ich ihn an und riss an allen Manschetten gleichzeitig, doch ich hatte keine Chance zu entkommen. Ich wimmerte und meine ganze Hoffnung bestand darin, dass es, wenn nicht Santiago, wenigstens irgendjemand anderer von Ivory war, mit dem ich es hier zu tun hatte. Plötzlich hörte ich das leise Surren eines Reißverschlusses, der Fremde spuckte – vermutlich in seine Hand – und mir schwante Schlimmes. Er wollte doch nicht etwa von hinten in mich eindringen?! Kaum hatte ich es gedacht, spürte ich

auch schon die feuchte pralle Eichel, die sich zwischen meine Pobacken zwängte. So etwas konnte Santiago nicht angeordnet haben! Er musste doch wissen, dass ich noch wund war – von gestern.

Ich fühlte das beharrliche Drängen und schrie in einem Anfall neuer Panik, woraufhin er mich noch stärker an den Haaren zog, bis mein Hals so sehr überstreckt war, dass kein Ton mehr aus meiner Kehle kam. Nun presste sich sein ganzer Körper gegen meinen Rücken, ich spürte den heißen Atem in meinem Nacken und ein seltsames Aftershave stieg in meine Nase. Seine große Hand wanderte aus meinen Haaren an meinen Hals, während sein Penis weiter zwischen meine Pobacken drängte. Er glitt ein paarmal hoch und tief, als wollte er mich vorbereiten, seine Eichel war prall und ließ an der Härte seiner gesamten Erektion keinen Zweifel. Dann presste er sich in mich ... und rutschte ab. Ein zweites und ein drittes Mal gelang es ihm nicht, in mich einzudringen. Sekunden verstrichen. Die Hand an meiner Kehle wurde immer unbarmherziger und erst, als ich nachgab und mich für einen Moment überwinden konnte, ihm seinen Willen zu gewähren, hatte er Erfolg.

Ich sah Sterne, als er abrupt in mich fuhr. Es fühlte sich an, als hätte er mit einem Dolch zugestoßen. Mein Körper pulsierte und versuchte verzweifelt, mit dem Schmerz und der Dehnung fertig zu werden. Aber noch bevor mir das gelang, nahm er ein Tempo auf, bei dem er wohl jeden einzelnen Stoß zu genießen gedachte. Er quälte mich mit großzügigen Bewegungen, die er dem Rhythmus seiner tiefen Atemzüge anpasste. Bei jedem gepressten Lufthauch, den ich im Nacken spürte, stieß er zu.

Meine Hände griffen ins Leere und auch meine Füße fanden keinen Halt. Ich jammerte und stöhnte schmerzgeplagt,

während sein dicker Kolben in mir rein- und rausging. Dabei kreisten meine panischen Gedanken erneut um seine Identität. Die Horrorvorstellung, es hier mit einem völlig Fremden zu tun zu haben, der sich so genussvoll an mir bediente, wurde immer realer. Ich durfte mir nichts vormachen ... Kein Mann von Ivory hätte sich beim Eindringen so ungeschickt angestellt! Sie alle hatten reichlich Erfahrung auf diesem Gebiet. Außer vielleicht Santiago. Aber der verweigerte diese Praktik strickt und generell! War es also vielleicht nur Zufall gewesen, dass es nicht auf Anhieb geklappt hatte?

Immer beherzter stieß er in mich. Sein Atem wurde schneller. Ich merkte, dass er bald einen Rhythmus gefunden hatte, der seine Erregung kontinuierlich steigerte. Angestrengt hielt ich mich für ihn geöffnet, willig und verfügbar, um meine eigenen Schmerzen so gering wie möglich zu halten. Auch die Heilsalbe erfüllte plötzlich einen ungeahnten Zweck. Dann musste ich wieder an das mir unbekannte Aftershave denken und verspürte unsägliche Kränkung darüber, dass Santiago mich ohne jede Ankündigung an einen Fremden verliehen hatte, der sich hier so enthusiastisch an mir vergehen durfte. Ich fühlte mich verschenkt und gedemütigt. Mein Peiniger hingegen atmete aufgebracht und lustvoll in meine langen Haare. Vermutlich war er kurz davor zu kommen. Der fremde Samen würde in mich schießen ... und er widerte mich bereits jetzt an!

Dann geschah es – mit einer harten Hüftbewegung stemmte er sich gegen mich, er hielt mich fest, stöhnte und ergoss sich in meiner engen Höhle. Hitze breitete sich in mir aus. Sofort überflutete Gänsehaut meinen ganzen Körper. Bis in die Haarwurzeln konnte ich meine Abneigung gegen diesen unerwünschten Einlauf spüren und hoffte, dass es nun wenigstens vorüber wäre ... Im Zeitlupentempo zog er

seinen glühenden Schwanz aus mir heraus. Ein paar Tropfen liefen über die Innenseiten meiner Schenkel. Ich schluchzte und jammerte gedemütigt. Doch sein Körper war noch immer dicht hinter meinem und seine Hände berührten mich nun besitzergreifend. Er fasste an meine Taille, meine Brüste und strich auch langsam über meine Arme, die auf dem Felsen ausgestreckt lagen. Wimmernd versuchte ich ihn abzuschütteln. Ich zappelte und stemmte mich gegen ihn. Aber er gab nicht auf. Verzweifelt brach ich in Tränen aus. Was wollte er denn noch? Ich konnte nicht mehr. Er musste mich freilassen!

»Schhh...«, zischte es plötzlich dicht neben meinem Ohr und ich erstarrte.

Dem Zischen folgte ein monotones Summen, »Mmmh...«, und zum ersten Mal vernahm ich dabei den Klang seiner tiefen Stimme. Sein Brustkorb vibrierte auf meinem Rücken.

Erneut sammelte ich Energie, um mich zu wehren ... Ich wollte bloß noch weg hier. Er war ein Psychopath. Irgendwie musste ich die Ketten sprengen. Doch er hielt mich immer fester. »Erkennst du mich denn nicht?«, flüsterte er in mein Ohr.

Seine Worte fuhren wie ein Blitz durch meinen Körper! Ein grelles Schluchzen brach aus meiner Kehle. Daraufhin küsste er mich am Hals und raunte mitleidig: »Du hast mich nicht erkannt, Baby ...«

»Nein«, schluchzte ich und zitterte am ganzen Körper. Wie war er bloß hierhergekommen?! Und wie konnte er mich so täuschen?! Ich fühlte, wie die Erleichterung mich übermannte, während ich Santiagos vertraute Küsse in meinem Nacken registrierte.

»Du hast dich viel zu zaghaft gesträubt!«, tadelte er mich und das Gewicht seines Körpers verschwand von meinem

Rücken. Endlich öffnete er meine Manschetten. Doch im nächsten Moment zuckte ich erschrocken zusammen ... Er hatte schallend laut in seine Hände geklatscht und in derselben Sekunde waren unzählige Lichter angegangen!

Ich rutschte vom Felsen und wirbelte herum. Völlig aufgelöst blickte ich in Santiagos Antlitz. Ich musste blinzeln, denn die ganze Höhle war plötzlich hell erleuchtet. Er aber grinste ein Siegerlächeln. »Wen hattest du erwartet?«, fragte er interessiert.

Ich wischte die Tränen aus meinen Augen, mein Popo brannte wie die Hölle und ich konnte mich kaum besinnen. Was war das für eine Kleidung, die er da trug? Und was zum Teufel hatte er mit mir gemacht?! War es am Ende gar ein Gerücht, dass er diese Praktik verabscheute? Hatte vielleicht nur ich noch nie diese Ehre mit ihm gehabt? »Ich ... ich dachte, es wäre Damian ... oder ... ein Fremder!«, stotterte ich.

Santiago nickte, während er beide Mundwinkel verächtlich nach unten zog. »Ich hätte erwartet, dass du dich energischer wehrst!«, wiederholte er streng.

Was wollte er? Hatte er mit mir kämpfen wollen? War das Schutzkleidung, die er da trug?

»Ich hab mich gewehrt!«, trotzte ich beleidigt. »Außerdem hast du mich hierhergebracht und ich hab angenommen, es geschah in deinem Auftrag!«

Santiago seufzte und kämmte mit seinen Fingern durch meine langen Haare. »Es gibt Dinge, um die ich mich lieber selbst kümmere. Auch wenn sie mir nicht liegen«, betonte er. »Du hörst mir, Zahira. Alles an dir gehört mir! Und wenn es sein muss, dann kann ich dir das beweisen! ... Ich möchte, dass du immer daran denkst.«

Ergriffen von seinen Worten nickte ich.

»Du brauchst David nicht!«, fügte er beschwörend hinzu.

David!? ... Da war es wieder ... Plötzlich hallte es in meinem Kopf – Santiagos triumphale Verkündung im Keller der Villa ... seine Worte in meinen Ohren: »Ich werde David heiraten.«

Sie hatten mir den Boden unter den Füßen entrissen und mich in eine hoffnungslose Finsternis gestürzt ... in eine Finsternis, die mich in Gedanken zwei Wochen zurück – hierher in diese Höhle – gebracht hatte.

NEUE REGELN UND RITUALE

Die Landung in der Realität war hart ...

Ich lag auf der Matratze in meinem Verlies und David saß neben mir. Er trug noch dieselbe Kleidung wie gerade eben – die schwarze enge Hose mit ihrem edlen Glanz und das aufgeknöpfte weiße Hemd. Es konnten bloß ein paar Minuten vergangen sein, seit Santiago die »frohe Botschaft« verkündet hatte.

Noch immer fassungslos starrte ich in Davids jadegrüne Augen. Er hielt meine Hand und schwieg.

Ich spürte, er wollte sich dazu nicht äußern, und mein erster Impuls war, ihm auch keine Fragen zu stellen. Doch wenn ich an die geplante Hochzeit dachte, kamen Gefühle in mir hoch, die ich so noch nie wahrgenommen oder bis dahin unterdrückt hatte ... Es fühlte sich an, als hätte ich bei Santiago für immer verspielt. Mir war nicht mal bewusst gewesen, dass ich ihn vielleicht auch hätte heiraten wollen, aber dass er jemand anderen heiraten würde, schmerzte unsagbar, und dass dieser »Jemand« David war, machte die Sache nicht besser. Wie es aussah, sollte ich also zwei Männer auf einen Schlag verlieren. Ich wandte mich von David ab und heulte bitterlich.

Zärtlich legte er seine Hand auf meinen Rücken und streichelte mich. David ließ mir Zeit ... Erst, als ich mich nach

einer Weile nicht beruhigen konnte, fasste er an meine Schulter und drehte mich wieder auf den Rücken.

»Wieso trifft dich das so sehr?«, fragte er leise.

»Ich weiß es nicht«, schluchzte ich. »Vielleicht hätte ich ihn auch heiraten wollen.« Unweigerlich dachte ich an das lange intime Gespräch, das ich erst gestern mit David geführt hatte ... und an meinen Herzenswunsch. Hatte ich einen Fehler gemacht? Hätte ich mir etwas anderes wünschen sollen? War es falsch gewesen, mir nichts sehnlicher zu wünschen, als eine Nacht mit David und Santiago gemeinsam verbringen zu dürfen, während offenbar viel mehr auf dem Spiel gestanden hatte.

David nickte verständnisvoll. »Es hätte mich gewundert, wenn du es nicht gewollt hättest. Alle Mädchen hier auf Ivory würden ihn heiraten. Die einen sagen es offen, die anderen nicht. Vermutlich würden auch die meisten Frauen da draußen ihn heiraten. Er ist attraktiv, steinreich und lebt im Paradies. Da lässt es sich schnell über seine sexuellen Eskapaden hinwegsehen ... Aber Santiago heiratet keine Frau! Er würde nie eine Frau heiraten oder einem weiblichen Wesen diesen Stellenwert an seiner Seite geben. Mit Frauen hat er Sex, vielleicht leidenschaftlichen Sex, vielleicht hast du das Gefühl, er liebt dich, aber nichts davon bringt dich je auf eine Ebene mit ihm, weil er das nicht zulässt! Wann begreifst du das endlich?«

Entsetzt starrte ich David an. Seine Worte überrollten mich wie eine Naturkatastrophe. Wie konnte er bloß so grausam sein? Ich weinte haltlos und rang nach Luft.

»Ja ... Jetzt gerade!«, japste ich, drehte mich wieder von ihm weg und erstickte meinen Schmerz hemmungslos lautstark in der Matratze.

Ich hörte, dass David langsam aufstand und ging. Ein paar